

LIT-TIPPS 02.06.2017

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE und dem neuen Fernstudien-Kurs „Weltregionen im globalen Zeitalter“:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ sowohl mit meinem Lehrbuch „**Internationale Politik studieren. Eine Einführung**“ (IPSE abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘ als auch mit meinem ab WS 2014/15 eingesetzten, zum SS 2016 überarbeiteten Kurs „**Weltregionen im globalen Zeitalter**“ (WRigZ; Buchhandels-Publikation der überarbeiteten Fassung Wiesbaden: Springer VS 2016), insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieser Bücher angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE bzw. WRigZ plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**:

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Flüchtlings-Politik in Deutschland: Alexander 2017
 Integrationspolitik im Vergleich: Alba/Foner 2017
 pazifisches Asien – Politik: Huang/Young 2017
 Populismus: Priester 2012
 US-Liberalismus – Versagen kritisiert: Frank 2016
 Türkei unter Erdogan: Cagaptay 2017
 zentralasiatische Diktaturen – in transnationalen Netzen: Cooley/Heathershaw 2017

INTERNATIONALE POLITIK

Cyber-Krieg – Entwicklung von Konzept und Wirklichkeit: Kaplan 2016
 Diplomatie und Global Governance: Leguey-Feilleux 2017
 Flüchtlingspolitik – Reformperspektive: Betts/Collier 2017
 Freiwillige Kämpfer aus dem Westen: Gurski 2017; Neumann 2016; Priester 2017
 Friedens- und Konfliktforschung – aktuelle Themen: Ide 2017
 Geheimdienste am US-Beispiel: Johnson 2017
 Geoökonomie und wirtschaftliche Macht: Blackwill/Harris 2016
 Investitions-Schiedsgerichte: Edwards 2016
 Israels Waffenentwicklung: Katz/Bohbot 2017
 Klimapolitik global – Handbuch: Simonis 2017
 Moral des Krieges: Hinsch 2017
 Nahost-Konflikt – religiöser Pluralismus als Lösung: Pelham 2016
 NATO-Kriege seit 1945 – kritisch betrachtet: Ganser 2017
 Naturressourcen-Konflikte – enzyklopädisch: Burnett 2016
 Nuklearwaffen-Weiterverbreitung: Debs/Monteiro 2017
 Syrien und der Westen: Lüders 2017
 Territorium in der internationalen Politik – geopolitische Perspektive: Hickman 2016
 Wasserpolitik: Feldman 2017

SONSTIGES

GESCHICHTE

Globalgeschichte: Wenzlhuemer 2017

Singapur: Perry 2017

SOZIALWISSENSCHAFTEN allgemein

Rolle der Kultur in der menschlichen Entwicklung: Henrich 2016

Alba, Richard/Foner, Nancy 2017: Strangers No More. Immigration and the Challenges of Integration in North America and Western Europe, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Autorin und Autor dieses Buches, beide von der City University of New York, teilen die langjährige Beschäftigung mit Migrationspolitik, auch in international vergleichender Perspektive. Und davon handelt auch dieser informative Überblick, der sich auf sechs westliche Staaten erstreckt (D, F, GB, NL, Kan und USA). Und wie sie gleich im Vorwort sagen: „the future vitality of these societies – in cultural, economic, and social terms – will be bound up with the integration of their immigrant-origin groups, including those of low status.“ (vii) Eine andere erhellende Formulierung lautet: „The young adults coming of age in the period ahead will include fewer members of the native majority and many more individuals from immigrant or other minority backgrounds.“ (15) Das ist nicht alarmistisch gemeint – Alarmismus resultiert wohl eher aus zu langer Verkenntung der Dimension der Aufgabe. Der Vergleich ergibt auch keine Patentlösung: „there are no clear-cut winners or losers: each society fails and succeeds in different ways.“ (3) Insbesondere gibt es ebenso viele Unterschiede in Europa und in Nordamerika wie zwischen Ländern beider Regionen. Auch die im ersten Kapitel kurz referierten bisherigen vier großen Erklärungsansätze zur Entwicklung der Migrationspolitik (der der nationalen Modelle, polit-ökonomische, die These der Besonderheit von Siedlergesellschaften sowie die Konvergenzthese) können durch den Sechs-Fälle-Vergleich nicht bestätigt werden. Soweit die negativen Befunde. Nach einer kurzen demografischen Charakterisierung der Immigrationsgruppen betrachten die folgenden sieben Kapitel zentrale Knackpunkte des Integrationsprozesses: wirtschaftliche (v.a. Arbeitsmarkt-)Integration, räumliche Segregation und Ungleichheit, rassistisch (bzw. rassistisch) begründete Probleme, Religion, politische Beteiligung, Schul- und Ausbildungsfragen der zweiten ImmigrantInnen-Generation und eheliche Verbindungen zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen. Zu all diesen Themen wird umfangreiche vergleichende Information geboten, Probleme werden offen angesprochen, aber auch einzelne erfolgreiche Wege des Umgangs mit ihnen dargestellt. Für migrationspolitisch Interessierte eine anregende Fundgrube.

Alexander, Robin 2017: Die Getriebenen. Merkel und die Flüchtlingspolitik: Report aus dem Innern der Macht, München: Siedler.

Und gleich noch ein Buch zur akuten migrationspolitischen Krisenbewältigung, in diesem Fall auf deutsche Politik blickend. Es blickt und schreibt ein kundiger journalistischer Beobachter mit (im Vergleich zu forschenden PolitikwissenschaftlerInnen) dem Vorteil zahlreicher Interviews mit führenden Akteuren. Vor diesem Hintergrund kann Alexander die Entwicklung hin zur Grenzöffnung durch Kanzlerin Merkel wie auch den Umgang mit den Folgeproblemen durch die leitende Politik sehr anschaulich nachzeichnen. Der Titel enthält die zentrale Botschaft: auf das Ausmaß der Herausforderung war die deutsche politische Führung nicht vorbereitet. Angesichts dessen hat vielfach – nicht immer, das ist wahr – die Verwaltung doch Erstaunliches geleistet. Der Klappentext wirkt etwas reißeisich, wenn er formuliert: „Lavierern, jonglieren, taktieren – wie heute regiert wird.“ Ich kann fachlich dazu nur sagen: Was heißt hier *heute*? Wann soll das je anders gewesen sein? Politik ist immer auch ein

taktisches Agieren – schließlich geht es um was, um divergierende Gestaltungsvorstellungen für die Gesellschaft, die jedoch nicht mit offenem Zeithorizont herrschaftsfrei ausdiskutiert werden können. Gerade in der Schilderung dieser Dimension erreicht die Darstellung einen Realismus, den ich bei politikwissenschaftlichen Studien oft vermisse, auch in Lehrbüchern. Freilich, nochmals, auf der Basis oft unattribuierter Äußerungen in Hintergrundinterviews, eine durchaus nicht unproblematische Quelle (und sei es nur, weil solche Gespräche auch Gelegenheit für Akteure sind, im Nachhinein die eigene Sicht zu propagieren – oder Gegner schlecht dastehen zu lassen; auch hier also ist noch mit Taktik zu rechnen). Was das (wohl negativ konnotierte) „lavieren“ und das schon weniger belastete „jonglieren“ anbelangt: Was darf man denn angesichts der unvorbereiteten Konfrontation mit großen Problemen anderes erwarten als tastendes Aus- und Herum-Probieren? Allenfalls, dass weitsichtige Politik sich schon mal planend im Vorfeld Gedanken gemacht hätte. Ich erinnere mich an ein TV-Spiel vor Jahren, das einen Flüchtlingsansturm über die Straße von Gibraltar zum Inhalt hatte. Derartiges wie die heutige Flucht über das Mittelmeer und letztlich auch über die Balkan-Landroute war also nicht völlig unvorhersehbar. Freilich ist uns auch nach 2 Jahren der Grenzöffnung noch keine wirklich tragfähige Lösung eingefallen: Diktatoren als Türsteher-Büttel; Auffangzentren vor Ort; entwicklungspolitische Kooperation mit Afrika? Ersteres ‚entlastet‘ unsere Gesellschaften und damit auch die Politik – aber wirklich auch unsere Gewissen (so wir welche haben)? Letzteres hätten wir seit 50 Jahren unternehmen können und sollen, haben es auch, in geringem Umfang und mit bescheidenen Erfolgen. Wenn es aber keine Patentlösungen gibt (s. auch Alba/Foner und Betts/Collier in diesen Lit-Tipps), muss das Mögliche getan und seine Grenzen erklärt werden. Keine wirklich dankbare Aufgabe, denen sich verantwortliche PolitikerInnen da gegenüber sehen. Und dass sie dafür von unverantwortlich-populistischen PolitikerInnen vorzuführen versucht werden, sollte von WählerInnen nicht auch noch honoriert werden. Von daher gefällt der Inhalt des Buches mehr, ist m.E. wirklich lesenswert, als der sensations-heischende Klappentext, der leicht ins falsche, populistische Halsloch geraten könnte (vgl. auch Priester in diesen Lit-Tipps).

Betts, Alexander/Collier, Paul 2017: *Refuge. Transforming a Broken Refugee System*, London: Allen Lane (auch bereits dt.: *Gestrandet*, München: Siedler 2017)

In ihrem ebenso informativen wie anregenden Beitrag zum Umgang mit der Flüchtlingsproblematik, der auch bereits auf Deutsch vorliegt, haben sich mit Betts und Collier zwei kundige, in der Politikberatung aktive Forscher zusammengetan, zum Thema Migration der Erste, zum Thema Entwicklungspolitik der Zweite. Das klassische, nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte internationale Flüchtlingsregime ist, so ihre Diagnose, „kaputt“. Es war für eine ganz andere Konstellation gedacht als wir sie heute haben: zeitweiliger Schutz von Flüchtlingen v.a. aufgrund von Verfolgung oder Krieg im Heimatland. Nicht nur in und um Palästina ist Lagerleben, oft in der 3. Generation, jedoch zum Dauerzustand geworden. Drastische Wohlstandsgefälle in Verbund mit erhöhten Mobilitätschancen stellen auch eine ganz neue Herausforderung dar, vom nicht selten tödlichen Schicksal der Fliehenden und einer dafür mit verantwortlichen Schlepper-Industrie einmal ganz abgesehen. Dabei sind die zahlenmäßig größten Aufnahmestaaten oft selbst wenig entwickelte Anrainer – die doch vom Westen zu lange mit ihren Problemen allein gelassen wurden (selbst inner-europäisch kennt die Solidarität bekanntlich Grenzen, wie etwa Italien seit Jahren beklagt). Und die jüngst steigende Zahl der MigrantInnen, die entwickeltere Länder erreichen, erzeugt dort Folgeprobleme, von akut verwaltungstechnischen bis hin zu populistischen Reaktionen. Soweit die weitgehend vertraute Problem-Diagnose. Wie darauf sinnvoll(er) reagieren (die Autoren kritisieren Merkels spontane Grenzöffnung; freilich sagen sie nicht, was akut besser gewesen wäre; s. auch Alexander in diesen Lit-Tipps)? Da die meisten Flüchtlinge (90 Prozent) in ihrer Weltregion bleiben (und dies, aufgrund kultureller Nähe und größerem Grenznutzen dort ausgegebener Hilfsgelder, aus Sicht der Autoren auch sollten), gilt es dort die Unterstützung wirksam zu gestalten. Aber das traditionelle Flüchtlingslager ist dafür kein geeigneter Rahmen. Ausgehend von einem ersten Projekt in Jordanien schlagen die Autoren im Kern vor, Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten in diesen Nachbarstaaten der Region zu unterstützen und ggf. auch den Import dort produzierter Waren durch die Industriestaaten. Flüchtlinge werden so zu einem

entwicklungspolitischen Impulsgeber – wenn es gut geht. Vermieden werden muss allerdings der Neid der Einheimischen; auch ihnen muss eine Perspektive gegeben werden. Wichtig wäre an diesem Vorgehen auch, dass es Würde und Autonomie der Flüchtlinge wahrt, statt sie in verwalteter (Lager-)Abhängigkeit zu halten. Schließlich gelte es, den eigentlichen Herkunftsländern nach Beendigung gewaltsamen Konfliktaustrags beim Wiederaufbau zu helfen, damit (bis dahin womöglich besser ausgebildete) Rückkehrer dort eine Perspektive finden und sich wieder einbringen können. Das klingt plausibel, es mag einem freilich der Glaube fehlen, dass die im Weltmaßstab Besitzenden, Regierende wie Regierte, so viel Solidarität aufzubringen vermögen. Von daher versuchen es die Autoren mit einem Appell an deren aufgeklärtes Eigeninteresse (s. das zitierte Grenznutzen-Argument). Die Verknüpfung des Flucht-Behandlungsproblems mit dem der Entwicklung(schancen) erscheint sinnvoll und scheint auch schon im aktuellen politischen Diskurs durch. Erfolgreiche Projekte dieser Art wären wichtig, denn die allgemeine Entwicklungspolitik der vergangenen 50 Jahre inspiriert eher nicht.

Blackwill, Robert D./Harris, Jennifer M. 2016: War by Other Means. Geoeconomics and Statecraft, Cambridge, Mass./London: Belknap Press of Harvard UP.

IPSE 13

Unter "geoeconomics" verstehen die Autoren "the systematic use of economic instruments to accomplish geopolitical objectives" (1). Die eingenommene Perspektive ist also eine instrumentell-realistische, und seit der älteren Arbeit von David Baldwin (Economic Statecraft, 1985) ist dies der erste systematische Gesamtüberblick zum Thema. In seiner Orientierung an den USA und ihrem potenziellen Herausforderer China (in sechs kleinen Fallstudien über sein Verhältnis zu Taiwan, Nordkorea, Japan, Südost-Asien, Pakistan und Indien), also an Großmachtpolitik, ist er eher traditionell-realistisch. Fragen etwa der finanziellen Terrorismusbekämpfung hätten mehr Aufmerksamkeit verdient. Gleichwohl ist der Überblick über heutige geoökonomische Instrumente in Kapitel 3 nützlich, und die 20 Handlungsempfehlungen an die USA am Ende sind enthüllend, auch in ihrer Diskrepanz zum Agieren des gegenwärtigen Präsidenten („pass TPP“, „conclude TTIP“, aber auch „Meet the test of climate change“). Als Beispiel für die Art, über die in entscheidungsträger-nahen US-Kreisen gedacht wird, wenn auch nicht ausschließlich so, lohnt die Lektüre auch aus europäischer Sicht; selektive und rasche reicht aber.

Burnett, M. Troy (Hrsg.) 2016: Natural Resource Conflicts. From Blood Diamonds to Rainforest Destruction, 2 Bände, Santa Barbara/Denver: ABC-CLIO.

IPSE 5, 12

Dass Naturressourcen zum Gegenstand auch internationaler Konflikte werden können, ist angesichts ihrer Verknappung (Wasser, Öl, strategische Mineralien) eine oft gehegte Vermutung, sowohl im Rahmen des ‚Alltags-Realismus‘ wie auf Grundlage seiner fachlichen Version(en). Dass es keinen ganz einfachen Zusammenhang zwischen Konkurrenz um Ressourcen und gewaltsamem, zumal internationalem, Konfliktaustrag gibt, zeigt die einschlägige Forschung freilich auch, was u.a. an Dreierlei liegt: 1. ist internationaler gewaltsamer Konfliktaustrag selbst sehr voraussetzungsvoll (Armeen müssen mobilisiert werden etc.); 2. hat er seine eigenen Kosten (der Mobilisierung wie der Folgen an Zerstörung), bis hin zur Zerstörung jener Naturschätze, um die es ursprünglich ging; und 3. schließlich gibt es, zum Glück, u.a. deshalb, sinnvollere Umgangsformen mit (Ressourcen-) Konflikten als ihren gewaltsamen Austrag. Gleichwohl ist das Konfliktpotenzial von Ressourcen nicht unerheblich. Von daher ist eine enzyklopädische Hinführung zum Thema durchaus willkommen. Der hier vorgestellte Zweibänder (zusammen rund 900 Seiten) leistet dies mit Einschränkung. Die erste liegt im Preis: nur ‚Verrückte‘ (oder ‚Süchtige‘; im angelsächsischen Wissenschaftsjargon spricht man mit einem spanischen [!] Lehnwort auch von aficionados = [für ein Thema] Begeisterten; als solcher mich zu outen bin ich am ehesten geneigt) werden es sich selbst zulegen, was sogleich auf einschlägige und/oder große Bibliotheken verweist, die das Werk für ihre NutzerInnen zur Verfügung stellen könn(t)en. Die zweite Einschränkung, aus europäischer Sicht, ist, dass das im Untertitel von Band 2 angesprochene Europa außer mit Grönland (und der Frage der Nutzung seiner seltenen

Metalle) nicht wirklich vorkommt. Es dominieren Beiträge über nordamerikanische Ressourcen-Konflikte (in den USA und Kanada) und solche in Süd-Amerika in Band 2; Band 1 ist solchen in Afrika, dem Mittleren Osten, Asien und dem Pazifik gewidmet. Auch behandelt werden eine Reihe globaler Entwicklungen (Bevölkerungswachstum, Verstädterung, Klimawandel, Ökotourismus u.a.). Meist wird zu jedem Problemfeld ein einführender Überblick gegeben, und in zwei Pro-und-Contra-Beiträgen wird die Konflikt-Wirkung oder auch das Gegenteil, der Beitrag von Ressourcenproblemen zur internationalen Kooperation, behandelt. Die einzelnen Beiträge sind kurz, so dass sich aus der Gesamtheit etwa für Seminarzwecke ein eigenes Fall-Portfolio zusammenstellen ließe. Band 2 ergänzt dies um 120 Seiten „Key Concepts“, etwas länger erläuterte Einzelstichwörter (von „afforestation“ bis „Zimbabwe African National Union Front“ (was also Sachbegriffe wie zentrale Akteure, wenn auch in etwas undurchsichtiger Auswahl, umfasst), sowie ein Glossar kürzerer Begriffserläuterungen, am Ende steht ein umfangreiches Gesamt-Literaturverzeichnis und ein beide Bände erschließender Index. Das ist in der Anlage recht interessant, in der Ausführung wie gesagt mit starkem US-Bias versehen, aber dennoch sowohl für (die Ausbildung von) GeographInnen wie KonfliktforscherInnen von Interesse – und auch, Bibliotheksexemplare nutzend, im Selbststudium.

Cagaptay, Soner 2017: *The New Sultan. Erdogan and the Crisis of Modern Turkey*, London/New York: Tauris.

Der in den USA lehrende Historiker Cagaptay schreibt hier, wie durchaus zu merken ist, mit Sorge über die jüngste Entwicklung in seinem Heimatland. Er betont zwar eingangs die positive Entwicklung, welche die Türkei v.a. im ökonomischen Bereich in der Anfangsphase der Herrschaft Erdogans durchgemacht hat und fasst sie plastisch so zusammen: „Turks used to live like Syrians, but now they live like Spaniards.“ (5) Das verschafft ihm gerade im dadurch entstandenen neuen Mittelstand auch viele Anhänger. Aber Cagaptay sieht „Erdogan’s dark, illiberal side: in order to push forward with his platform of revolutionary change in the face of a split society, he has subverted the country’s democracy.“ (8) Die Bevölkerung hat sich dabei beinahe hälftig in Befürworter und Gegner dieser Transformation gespalten – schlimmstenfalls droht hier die Zuspitzung bis hin zum Bürgerkrieg. Dies zumal, da Erdogan sowohl die Verständigung mit den Kurden durch neue Konfrontation ersetzt hat als auch mit seiner gescheiterten Außenpolitik in der Region sich interventionsgeneigte Gegner geschaffen hat. Cagaptay zeichnet diese Entwicklung, sowohl Erdogans seit seiner Jugend als auch der Türkei in dieser Zeit, kundig nach. Wobei, auch das stimmt bedenklich, etliche, gar mit einander verwobene, Intrigen wie der Ergenekon-Skandal (den Erdogan zur Entmachtung des vormals interventionsfreudigen Militärs genutzt hat) und der jüngste Putschversuch im Juli 2016, bei dem auch er einräumt, dass die behauptete Rolle der Gülen-Bewegung noch nicht wirklich zu klären ist, die Unübersichtlichkeit der politics in der Türkei belegen. Kein Wunder also, dass der Autor für sein Land zwar das Beste hofft, aber Schlimmes befürchtet. Für uns außenstehende Beobachter ist sein Buch eine nützliche Darstellung der Entwicklung – soweit sie sich schon in ihren Wirkzusammenhängen analysieren lässt.

Cooley, Alexander/Heathershaw, John 2017: *Dictators without Borders. Power and Money in Central Asia*, New Haven/London: Yale UP.

Die dieser Tage erst einsetzenden Untersuchungen der geschäftlichen Verbindungen des US-Präsidenten (und seines engsten Umfelds) nach Russland zeigen, dass derartig machtnahe Aufklärung schon in Demokratien kein einfaches Unterfangen ist. Umso schwieriger gestaltet sich dies im umgekehrten Fall, wenn es um die geschäftlichen (West-) Verbindungen von (hier: zentralasiatischen) Autokraten geht – das Thema, das die beiden einschlägig sachkundigen Autoren in diesem hübsch betitelten Band angehen. Westliche Banken (die Autoren nennen u.a. die Deutsche Bank im Falle Turkmenistans), die sich für die oft korrupten Geschäfte dieser Herrscher zur Verfügung stellen, bilden damit eine transnationale Stütze für die Aufrechterhaltung autoritärer Herrschaft. Untersucht werden diese Zusammenhänge für Kasachstan, Tadschikistan, Usbekistan und Kirgistan. Ein gesondertes Kapitel ist der politischen Ökonomie der neuen maritimen Seidenstraße

gewidmet sowie der extraterritorialen Repression, mittels derer unter Exilanten Einfluss zu gewinnen und Geld zu erpressen versucht wird. Während die Einzelländer-Kapitel wohl eher für ForscherInnen von Interesse (und zu überprüfen) sind, die ihrerseits diese Staaten erforschen, ist das einleitende Überblickskapitel zu den Mechanismen transnationaler Herrschafts-Unterfütterung von allgemeinem Interesse, ebenso wie die Handlungsempfehlungen zum Umgang mit dem Problem der westlichen Unterstützung zentralasiatischer Autokratien bzw. dieser allgemein. Da die Autoren selbst aufzeigen, dass durchaus handlungsmächtige Akteure im Westen von den zentralasiatischen Verbindungen profitieren, dürften sie damit nicht überall auf Begeisterung und Gehör stoßen. Hier hat der Westen mit sich selbst zu ringen – mit seiner u.a. finanziellen Gier im Konflikt mit seinen selbst propagierten Werten. Genau die Art von Politikwissenschaft, die zu Recht weh tut – und gerade deshalb so schwierig zu realisieren ist und zu selten unternommen wird.

Debs, Alexandre/Monteiro, Nuno P. 2017: Nuclear Politics. The Strategic Causes of Proliferation, Cambridge: Cambridge UP.

IPSE 5

Die Analyse der Gründe für das Streben nach und den Erwerb von Atomwaffen ist inzwischen ein gar nicht mehr so kleines eigenes Forschungsgebiet im Bereich der Internationalen Beziehungen (vgl. auch den Essay Sicherheitspolitik in den Lit-Tipps vom 2.12.2016). Erklärungen wurden dabei in ganz unterschiedlichen Faktoren gefunden, von der Einstellung der die Entscheidung fällenden Staats- bzw. Regierungschefs bis zur Rolle der Nuklearingenieure. Das hat unser Wissen über die politische (Fein-)Mechanik solcher nationaler Rüstungsprogramme zwar erhöht; es hat aber auch zu einer Zersplitterung des Bildes geführt. Die beiden Autoren des hier angezeigten Bandes geben zunächst selbst einen nützlichen Überblick über die bisherige Literatur zum Thema. Bereits dieser Kurzüberblick im Rahmen des Einführungskapitels ist ausgesprochen hilfreich. Sie unternehmen sodann, im Sinne des Strebens der Sozialwissenschaften nach möglichst einfacher, aber adäquater und zugleich verallgemeinerbarer Erklärung sozialer Phänomene, einen neuen Versuch, eine möglichst schlanke Erklärung für Erwerb- oder Verzicht auf Nuklearwaffen zu formulieren, die alle bekannten Fälle abdeckt und zugleich die Problematik der (nationalen) Sicherheit als zentralen Faktor wieder ins Zentrum des Bildes rückt. Dazu haben sie die vorhandene Information zu diesen Fällen zunächst zusammengetragen und behandeln sie entweder im Haupttext selbst oder stellen sie in einem umfangreichen Anhang zur Verfügung. Auch das dürfte für eigene, auch studentische, Arbeiten zu diesem Themenkreis ausgesprochen nützlich sein (und erklärt den relativ großen Umfang des Buches, angesichts dessen der Preis der Taschenbuch-Ausgabe gleichwohl erfreulich niedrig ist). Ihre Theorie des A-Waffen-Erwerbs (bzw. des Verzichts darauf) nennen sie eine strategische, weil ausschlaggebend eben die strategische Situation des jeweiligen Staates ist: hat er existenzielle Gegner, die ihn existenziell bedrohen? Hat er Verbündete, die ihn davor glaubhaft schützen (können)? Hat er Unterstützung beim Erwerb von A-Waffen – oder muss er den nicht ganz einfachen Weg alleine gehen? Von diesen Überlegungen wird der Sicherheitsnutzen des A-Waffen-Erwerbs bestimmt – und damit, so zeigt sich, lassen sich die bekannten Fälle recht gut (und schlank) erklären. Der Ansatz überzeugt, nicht nur, weil er schlank und erklärungskräftig ist, sondern auch, weil er die A-Waffen-Entscheidung in den Kontext der Sicherheitspolitik rückt und vorhandene Ansätze sinnvoll integrieren bzw. ‚anlagern‘ kann. Für alle einschlägig Interessierten also eine ausgesprochen ergiebige Publikation.

Edwards, Haley Sweetland 2016: Shadow Courts. The Tribunals that Rule Global Trade, New York: Columbia Global Reports.

Die Columbia University New York hat begonnen, Fachleute, oft – wie auch hier – flüssig schreibende Journalisten zu beauftragen, über aktuelle Themen der internationalen Politik, mit denen sie sich gut auskennen, kurze Berichte zu verfassen, die als „Columbia Global Reports“ in Form kleiner, aber gehaltvoller (und preiswerter!) Taschenbücher vorgelegt werden. Zu den ersten Bänden der Reihe gehört, in jeder Hinsicht Maßstäbe setzend: wohl informiert und gut informierend, und das trotz des technisch schwierigen Themas sehr

verständlich, der von Haley Sweetland Edwards zur Problematik der transnationalen Schiedsgerichtsbarkeit bei Investitionsstreitigkeiten, wie sie neuerdings gerne auch im Rahmen multilateraler Handelsabkommen festgeschrieben werden (etwa im geplanten transatlantischen Handelsabkommen TTIP, bei dem dies für Kritiker ein Haupt-Stein des Anstoßes war – bevor das ganze Unterfangen durch US-Präsident Trumps neue ‚fair trade‘-Politik ausgebremst wurde). Die Autorin hatte als Journalistin einen beneidenswerten Reiseetat und konnte mit zahlreichen Akteuren des Schiedsgerichtsbarkeitswesens, Kritikern, Forschern und aktiv Beteiligten, Interviews führen. Sie schildert anschaulich konkrete Fälle und die kritikwürdigen Aspekte der Entwicklung in diesem Bereich. Wer die 120 gut geschriebenen Seiten gelesen hat, darf sich für gut und kritisch, nicht zu verwechseln mit einseitig, informiert halten. Dies ist Aufklärung für WeltbürgerInnen der besten Art.

Feldman, David L. 2017: Water Politics, Cambridge/Malden: Polity.

Die Wasser-Problematik umfasst ausgesprochen viele Aspekte, vom Schutz des Grundwassers über die Organisation der Wasser-Ver- (und Abwasser-Ent-)sorgung bis hin zu Wasser-Rechten und Fragen der Vermarktung. Zudem sind praktisch alle politischen Ebenen angesprochen, von lokal-kommunalen Regelungen bis hin zur global-politischen Ebene. Darüber auf nur etwas über 200 Seiten einen ebenso sachkundigen wie klaren Überblick zu geben, ist eine darstellerische Meisterleistung. Sie ist David Feldman, Professor für Planning, Policy and Design an der University of California, Irvine, gelungen – und das, in der Paperback-Ausgabe, auch noch zu erschwinglichem Preis. Für alle, die einen guten Überblick über dieses komplexe Politikfeld suchen, kann diese Darstellung nur empfohlen werden. Sie erklärt zunächst die Bedeutung der Wasserproblematik und stellt einen Analyserahmen für Wasserpolitik vor. Sodann wird auf Wasserversorgung und –qualität eingegangen, auf die Verbindung von Wasser- und Energie-Fragen, Dürre und Überschwemmungsprobleme, die Wasser-Rechte und Konflikte um Wasser sowie auf internationale Kooperation in Wasserfragen. Der Text wird durch kleine Fallstudien in Kästchen, Grafiken und Tabellen ergänzt, die einzelnen Kapitel durch Literatur-Empfehlungen und Hinweise auf einschlägige Internet-Seiten. Ein abschließendes Register erschließt den ganzen Band. Ein rundum empfehlenswertes Buch, das die politischen Aspekte eines zentralen Überlebensproblems klar und anschaulich präsentiert.

Frank, Thomas 2016: Listen, Liberal or Whatever Happened to the Party of the People, Melbourne/London: Scribe.

Mit seinem Buch „What’s the Matter with Kansas?“ hatte der politische Kommentator Frank 2004 einen tiefen, erhellenden Einblick in die US-Provinz und den Aufstieg der (Neo-) Konservativen in den USA ermöglicht. Diesmal wendet er sich, Versäumnisse anklagend, an die US-Liberalen (die ja eher unseren Sozialdemokraten als den FDP-Liberalen entsprechen). Sie haben den gemeinen Mann (und die gemeine Frau) vergessen. Ihre an Minderheiten-Rechten und postmateriellen Agenden orientierte Politik seit der Clinton Ära, ergänzt um die gerade auch von den Clintons betriebene Klientelpolitik für Reiche, so sie nur demokratisch orientiert sind (und spenden), hat traditionell demokratische Wählerschaften aus den von De-Industrialisierung betroffenen Regionen der USA nicht nur im Stich gelassen; sie mussten sich vielfach verhöhnt fühlen. Und haben sich darob der (vermeintlichen) „Stimme des Volkes“ zugewandt, also populistischen Strömungen zunächst der Neokonservativen, etwa im Rahmen der Tea Party-Bewegung, und zuletzt dem Millionär, der angeblich ‚den kleinen Mann‘ und die ganzen USA retten bzw. „wieder groß machen“ will. Parallelen zur Entwicklung des Populismus in Europa und auch in Deutschland drängen sich auf (vgl. auch Priester 2012 in diesen Lit-Tipps). Wer die politische Entwicklung in den USA kritisch begleiten und besser verstehen möchte, ist mit dem Taschenbuch Franks auch diesmal gut bedient.

Ganser, Daniele 2017: Illegale Kriege. Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren. Eine Chronik von Kuba bis Syrien, Zürich: Orell Füssli.

IPSE 5

Zeitgeschichtliches Wissen über die wichtigsten internationalen (Gewalt-)Konflikte der vergangenen 50 Jahre gilt es sich im Rahmen des IB-Studiums anzueignen. Ich habe seinerzeit in meinem Studium von den einschlägigen letzten Bänden der Fischer-Weltgeschichte (insgesamt 36 Bände, 3 zum 20. Jahrhundert; es gibt sie immer noch, inzwischen als sehr preiswerten Reprint – und die Bände sind immer noch lesenswert) profitiert. Hier kommt ein eher andersartig motiviertes Buch, das diesen Zweck jedoch teilweise auch erfüllen kann. Man muss dabei nur Zweierlei im Auge behalten: dass es hier nur um Konflikte unter Beteiligung von NATO-Ländern geht; und dass die Darstellung, der Titel deutet es an, aus einer strikt pazifistischen Perspektive erfolgt (vgl. auch Hinsch in diesen Lit-Tipps). Der schweizerische Historiker Ganser hat im Rahmen seiner Doktorarbeit sich verdienstvoll mit den geheimen NATO-Planungen einer Verteidigung hinter den feindlichen Linien (im Falle einer sowjetischen Invasion) befasst. Dass es hierbei in etlichen westlichen Ländern zur Rekrutierung von neonazistischen und rechtsradikalen Kräften kam, hat sein NATO-Bild wohl nachhaltig und negativ geprägt. In Verbindung mit einem strikten völkerrechtlichen Legalismus kommt er zur Generalverurteilung der Kriegsführung der NATO-Staaten. Man muss diese Beurteilung weder im Einzelnen noch im Ganzen teilen, um dennoch Gansers Buch mit Gewinn zu lesen. Einerseits werden Grundzüge der jeweiligen Konflikte durchaus zutreffend beschrieben. Zumindest (wenn auch nicht nur) über sie sollte man als angehende(r) IB-lerin/-ler Bescheid wissen. Da Ganser seine Wertungen nicht klammheimlich einführt, sondern ausdrücklich, sind sie erkennbar und Leserinnen und Leser können sich zu jedem Fall eine eigene Meinung bilden – sollten dazu aber jeweils ergänzend andere Darstellungen heranziehen. Was sie von Ganser erhalten ist eben eine besonders kritische Sicht auf die Ereignisse und das Verhalten der NATO-Staaten. Das kann nicht schaden, zum einen, weil man diese Sicht kennen sollte, zum andern, weil sie im Prinzip oft auch angebracht ist. Und sei es nur, weil die Freiheit, die die NATO zu verteidigen beansprucht, die zur Kritik der eigenen Seite einschließt.

Gurski, Phil 2017: Western Foreign Fighters. The Threat to Homeland and International Security, Lanham u.a.: Rowman & Littlefield.

Aus westlichen Staaten stammende KämpferInnen auf Seiten des IS und die von ihnen ausgehende Gefahr, auch im Falle ihrer Rückkehr, beschäftigen jüngst Öffentlichkeit, Forscher und Sicherheitsbehörden. Aus letzteren stammt Gurski. Er war jahrelang als Analytiker für den kanadischen Geheimdienst tätig und stellt hier, ausdrücklich nicht in akademischer, sondern Öffentlichkeit und Entscheidungsträger informierender Absicht öffentlich verfügbare Information zu diesem Thema zusammen. Vor allem aber, das ist interessant, stellt er diese ausländischen KämpferInnen in eine vergleichende Perspektive: auch an anderen Gewaltkonflikten des 20. Jahrhunderts, vom Ersten Weltkrieg über den spanischen Bürgerkrieg bis zum Vietnam-Krieg, haben ausländische Kämpfende freiwillig teilgenommen. Und darum geht es ihm hier: Was motiviert solchen nicht erzwungenen und auch nicht, wie im Falle von Söldnern, erkaufte Einsatz (auch des eigenen Lebens)? Der Vergleich mag manchen normativ irritieren – setzt er nicht Kombattanten mit Terroristen gleich? Ein alter Fehler: Vergleichen heißt *nicht* gleichsetzen - sondern, unter sinnvollen Vergleichsgesichtspunkten Ähnlichkeiten und Unterschiede feststellen. Genau dies tut Gurski. Ihn interessiert wie gesagt v.a. die Beteiligungs-Motivation. Sie ist, wie sich zeigt (vgl. auch Priester 2017 in diesen Lit-Tipps), durchaus uneinheitlich und auf keine einfache Formel zu bringen. Grundlage seiner Untersuchung sind überlieferte Äußerungen der freiwilligen KämpferInnen des 20. Jahrhunderts bzw. gegenwärtiger IS-Freiwilliger, wie sie u.a. im Internet publiziert sind. Tiefere, von größerer Sachkunde geprägte politische oder religiöse Einstellung ist dabei eher selten. Eher schon wird jüngst religiöses Vokabular (und andere ‚marker‘) zum Symbol einer ‚outcast‘-Identifikation: heimisch fühlen sich Freiwillige ausgeschlossen und sympathisieren mit einer Gruppe wie IS, die sich quasi als globaler outcast (und Opponent gegen das US- bzw. westliche Imperium) stilisiert. Daneben spielt schlicht Abenteuerertum immer wieder eine Rolle. Insgesamt überraschen diese Befunde

nicht; sie führen auch weder zu konkreten Vorhersage-Möglichkeiten noch zu Patentrezepten der Bekämpfung der möglichen Gefahr, die von Rückkehrern ausgeht. Gurski nimmt sie ernst, ohne sie zu übertreiben (die wohl einzig sinnvolle Haltung) und erörtert mögliche Gegenmaßnahmen. Die meisten scheinen auch bereits in der Praxis angewandt zu werden. Absolute Sicherheit lässt sich gleichwohl natürlich nicht erreichen. Die Kürze und die ungewohnte, aber aufschlussreiche Vergleichsperspektive machen Gurskis kleinen Band lesenswert.

Henrich, Joseph 2016: The Secret of Our Success. How Culture is Driving Human Evolution, Domesticating Our Species and Making Us Smarter, Princeton/Oxford: Princeton UP.

Ich hatte mich schon mehrfach dahingehend 'ge-outet', dass ich mich aufgrund eines breiten sozialwissenschaftlichen Interesses an den Grundlagen menschlichen Verhaltens, was biologische Grundlagen einschließt, mit der Bezeichnung „Menschenforscher“ anfreunden kann. Die Erarbeitung des mittlerweile im Einsatz befindlichen Kurses über „Kultur in den internationalen Beziehungen“ (die Buchpublikation ist für 2018 vorgesehen) war dann Anlass, sich auch vertieft mit dem Phänomen menschlicher Kultur(fähigkeit) zu befassen. Da kam das neue Buch des in Harvard humane Evolutionsbiologie lehrenden Henrich gerade recht, und in der Tat sind wenige wohl so berufen wie er, die neueren Forschungsergebnisse zu diesem viele Disziplinen beschäftigenden Thema zusammenzustellen. In der Tat war, wie er schreibt, sein Ziel, „to integrate insights from across the social and biological sciences to build an evolutionary approach to studying human psychology and behavior that takes seriously the cultural nature of our species.“ (xi) In einer Zeit, in der die Wissenschaft oft vor lauter Spezialisierungs-Bäumen den Wald der Erkenntnis nicht mehr zu sehen vermag, ist ein solches Unterfangen besonders zu loben. Seit über einer Million Jahren findet in unserer Entwicklung aus dieser Sicht eine „culture-gene coevolution“ (3) statt, und „cultural evolution's subtle selective processes can produce ‚solutions‘ that are smarter than we are“ (4). So der Kern der Botschaft. Um es zu verdeutlichen: Henrich geht den biologischen Grundlagen der Kulturfähigkeit nach, um sodann die Mechanismen kultureller Entwicklung zu untersuchen, die dafür sorgen, dass wir kollektiv Dinge erreichen, die kein einzelner allein könnte. Wir lernen von der Erfahrung anderer, auch schon verstorbener Vorfahren, und der freie Fluss von Ideen ermöglicht Fortschritt, „explains why larger and more interconnected societies produce fancier technologies, larger toolkits, and more know-how“ (6). Was in diesen Ankündigungs-Zitaten aus dem Vorwort noch recht slogan-haft und plakativ klingt, wird im Laufe des Buches mit anschaulichen Beispielen illustriert und unter Rückgriff auf zahlreiche neue Forschungsergebnisse in seiner Wirkmechanik ausbuchstabiert. Die Rolle der Sprache und ihre Entwicklung werden dabei ebenso zum Thema wie die Wechselwirkung biologischer und kultureller Evolution. Zwei zentrale Fluss-Diagramme (S. 300) resümieren zunächst für das Lernen in technischer Hinsicht, den know-how pathway, und sodann diesen mit dem sociality-care pathway integrierend die Faktoren, welche unsere einzigartige Stellung in der Natur und damit den im Titel angesprochenen (Gattungs-)Erfolg erklären. Dass diese Erfolgsbedingungen sich auch auf einzelgesellschaftliche Erfolgsbedingungen herunterbrechen lassen, lässt sich leicht schlussfolgern und führt zur Bestätigung solcher auf anderem Wege schon für gut befundener Eigenschaften wie (kulturellem) Pluralismus und Freiheit der Information (deren Loblied etwa, ebenfalls anregend, der jüngst mit dem Aachener Karlspreis geehrte britische Historiker Timothy Garton Ash in seinem jüngsten Buch gesungen hat, vgl. sein „Free Speech“ [2016; dt.: Redefreiheit, 2016]). Ab und an tut es gut, bei aller gebotenen fachlichen Spezialisierung, solch große Entwürfe einer Zusammenschau präsentiert zu bekommen.

Hickman, John 2016: Space Is Power. The Seven Rules of Territory, Lanham u.a.: Rowman & Littlefield.

WRiGZ passim

Nach der Befassung mit den ‚weichen‘, kulturellen Faktoren und ihrer (erklärenden) Rolle in der internationalen Politik im Rahmen meines Kultur-Kurses (s. Kommentar zu Henrich in diesen Lit-Tipps) will ich mich als Nächstes eher wieder der Ergänzung harter und weicher

Faktoren dabei widmen. Zu den ‚harten‘ Faktoren gehört etwa geografischer Raum, und Überlegungen zu seiner Bedeutung für internationale Politik hat sich traditionell die im Bereich des Realismus anzusiedelnde Geopolitik gemacht. So verortet sich auch John Hickman, der in seinem einschlägigen Buch *Zweierlei* bietet. Zum einen leitet er in sieben Kapiteln ebenso viele Regeln territorialer Politik bzw. der Territorialität von Politik, warum und inwiefern Raum für sie von Bedeutung ist, her und erörtert dies im Einzelnen. Die Regeln sind schlicht, ja klingen fast banal: *Expect Humans to Be Territorial* – das betrifft die evolutionär-psychologischen Grundlagen von Territorialität; *Expect Politics to Claim Territory* *Their Rulers Believe Is the Most Valuable* – das verknüpft Überlegungen dazu, was Territorium wertvoll macht, mit einer elitetheoretischen Sicht (es kommt auf die Sicht der Herrschenden an); usw. Im zweiten Teil des Buches, auch das ist nützlich (und ergänzt meinen Weltregionen-Kurs bzw. seine Buch-Version), werden die geopolitischen Verhältnisse von sieben „spheres“ (Sphären) geschildert, nicht immer geographisch zusammenhängenden, aber politisch für einen gesamten geografischen Bereich ‚zuständigen‘ Einfluss-Zonen, als da sind die Anglo-Sphäre, die Sino-Sphäre, auch die Euro-Sphäre und schließlich „exotic territories“ (wie Meere und Weltraum). Geopolitische Ansätze eher traditionellen Zuschnitts sind in Deutschland aufgrund ihres historischen Missbrauchs etwa durch die nationalsozialistische Lebensraum-Politik verpönt; neuere, postmoderne bzw. -strukturalistische und kritische Ansätze der Geopolitik, die den Konstruktcharakter auch geografischer Vorstellungen hervorheben, haben insofern zwar recht, sind oft jedoch sprachlich schwer verdaulich – und mogeln sich an den Themen klassischer Geopolitik, nämlich welche Rolle geografische Faktoren für den Ablauf internationaler Politik spielen, etwas vorbei. Hickmans Buch mag noch nicht die Ideal-Form einer neo-klassischen Geopolitik sein. Sie ist jedoch auf jeden Fall gut, informativ und anregend, zu lesen.

Hinsch, Wilfried 2017: *Die Moral des Krieges. Für einen aufgeklärten Pazifismus*, München/Berlin/Zürich: Piper.

IPSE 5

Der Kölner Philosophie-Professor Hinsch hat sich seit Jahren an der öffentlichen Debatte um Auslandseinsätze der Bundeswehr und die Moralität des Gewalteinsatzes in der Außenpolitik allgemein beteiligt. Er hat sich dabei im Lauf der Jahre zur hier knapp und klar präsentierten Position dessen vorgearbeitet, was er „aufgeklärten Pazifismus“ nennt. Aufgeklärter Pazifismus im Unterschied zu radikalem Pazifismus, der jeglichen Gewalteinsatz ablehnt. Letztere Position scheint konsequenter - und erhebt gegen Positionen, wie sie Hinsch vertritt, in der politischen Polemik zuweilen den Vorwurf des „Bellizismus“. Das erscheint unangemessen, denn Krieg zu verherrlichen ist ganz und gar nicht Hinschs Anliegen. Wohl aber zu zeigen, dass es, wohl verstanden, moralische Gründe für außenpolitischen Gewalteinsatz geben kann. Dies leitet er aus einer an die Gerechtigkeitsphilosophie John Rawls' angelehnten Sicht der Funktion von Moral und der Entscheidung über Gerechtigkeit an. Wider falsch verstandenen Realismus beharrt er zu Recht darauf, dass prinzipiell kein Bereich, also auch nicht die (hohe) Politik, der moralischen Beurteilung entzogen ist. Aufgabe der Moral ist es, durch Verständigung über möglichst gute, haltbare Gründe für Handlungsweisen (letztlich auch welt-)gesellschaftlichen Zusammenhalt zu ermöglichen. Das Prinzip der Gerechtigkeit als Fairness nach Rawls verlangt dabei, dass man die Handlungsfolgen insbesondere aus der Perspektive der negativ davon Betroffenen sieht. Das sind im Falle des radikalen Pazifismus jene Opfer von Aggression, denen (von außen) nicht geholfen wird. Dagegen wenden radikale Pazifisten zutreffend ein, dass gewaltsames Eingreifen auch Opfer zeitigt – und schlimmstenfalls mehr, als es sonst gegeben hätte. Genau das aber gilt es, im Voraus und ergo unter Unsicherheit darüber, wie es – so oder so – kommen wird, abzuwägen. Hierbei können aufgrund divergierender faktischer Einschätzungen durchaus unterschiedliche Beurteilungen herauskommen. Die Einnahme der moralischen Perspektive führt also nicht automatisch zur Konvergenz aller Beurteilungen. Sie weist nur darauf hin, was es, prinzipiell, aus dieser Perspektive zu beachten gilt. Hinsch arbeitet fünf Bedingungen für gerechte, d.h.: aus moralischer Perspektive rechtfertigbare Kriege heraus. Ich kann ihm in seiner Anschauung letztlich weitgehend zustimmen, halte diese für angemessen. Nicht ganz sicher bin ich, warum sie pazifistisch genannt wird. Weil

sie – anders als wirklicher Bellizismus und Militarismus – Krieg nicht verherrlicht? Das tun heute aber zum Glück nur die Wenigsten. Und wie der Autor selbst sagt: „Man muss im üblichen Sinn des Wortes kein Pazifist sein, um Kriege für ein nur unter besonderen Umständen notwendiges Übel zu halten und sich ansonsten für gewaltfreie Formen der Konfliktbewältigung einzusetzen.“ (147) Eben. Deshalb ist mir wichtiger als die Bezeichnung, die Hirsch seiner Position gibt, deren Begründung, die ich für überzeugend halte, und die Klarheit (und doch zugleich philosophische Tiefe) seiner Darstellung. Genau deshalb kann allen am wichtigen Thema Interessierten die Lektüre, gerade auch im Rahmen eines IB-Studiums, nur empfohlen werden.

Huang, Xiaoming/Young, Jason 2017: Politics in Pacific Asia. An Introduction, 2nd ed., London: Palgrave.

Nicht erst US-Präsident Obamas Hinwendung zum Fernen Osten („Asian pivot“) oder die Diskussion um Chinas Aufstieg sollte uns verdeutlicht haben, dass die Weltregion des pazifischen Asien unsere vermehrte Aufmerksamkeit verdient, auch als PolitikwissenschaftlerInnen. Den 16 Staaten dieser Region (je nach Zählart und Daten-Verfügbarkeit auch mal weniger oder mehr, wenn etwa Hong Kong und Macau separat berücksichtigt werden), näherhin ihren (innen-)politischen Verhältnissen und abschließend auch ihren weltregionalen und globalen Außenbeziehungen, ist dieser gute Überblicks-Lehrtext gewidmet. Die Gliederung erfolgt thematisch, nicht länderweise, und geht von den Ursprüngen moderner Staatlichkeit (und älteren politischen Traditionen) über die Regierungssysteme, Parteiensysteme und politische Ökonomie bis hin zu Fragen der Ethnizität und des Nationalismus, der Partizipation und der Rolle von Medien (einschließlich der sozialen). Zentrale Begriffe werden in Kästchen erläutert, ebenso werden Fallstudien präsentiert, Grafiken und Übersichten ergänzen den Text, Literatur-Empfehlungen, Fragen zum Weiterdenken und Listen zentraler Begriffe beschließen jedes Kapitel, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein gutes Register das ganze Buch. Damit liegt sowohl für einschlägige Seminar der vergleichenden Politikwissenschaft wie auch für area studies-Seminare und auch für das Selbststudium einschlägig Interessierter ein ergiebiges, klar strukturiertes Lehrbuch vor.

Ide, Tobias (Hrsg.) 2017: Friedens- und Konfliktforschung, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich (UTB 8699).

IPSE 5

Wie auch im Fall des Klima-Handbuchs von Simonis (diese Lit-Tipps) gilt auch hier der Hinweis, dass ich quasi pro domo (für unser Haus) spreche, ist dieser nützliche Überblick über Kernthemen der aktuellen internationalen Sicherheits-Politik doch als Lehrtext für unseren Master-Studiengang in Hagen entstanden und wird hier als preiswertes Taschenbuch allen Interessierten vorgelegt. Da ich weder mit dem Studiengang noch mit der Entstehung des Textes zu tun hatte, sehe ich mich nicht gehindert, ihn genau dieser erweiterten Bezugsgruppe zu empfehlen. Meine Haupt-Rückfrage betrifft den Titel: er ist mit „Friedens- und Konfliktforschung“ doch recht unspezifisch formuliert, denn weder wird auf das Anliegen bzw. die Entwicklung speziell der FuK-Forschung näher eingegangen, noch erscheinen die behandelten Themen dafür spezifisch. Friedensforschung ist einmal in bewusstem Kontrast zu Security Studies entstanden; und in Zeiten eher ‚positivistisch‘ betriebener Konfliktforschung (messen, zählen, korrelieren) entstand in den späten 1960ern und 1970ern sogar eine sich selbst explizit als *kritische* verstehende Friedensforschung (vgl. auch die Anmerkungen zu Simonis in diesen Lit-Tipps). Es mag erfreuliches Zeichen nachlassender ideologischer Lagerbildung in und um die FuK-Forschung sein, dass solch spezifische Akzentsetzungen keine Rolle mehr spielen. Im Umkehrschluss heißt dies, dass LeserInnen mit einem breiten Spektrum aktueller fachlicher Themen der Security Studies ebenso wie der Peace and Conflict Research konfrontiert werden, die „Versicherheitlichung“ (als zentralem Konzept eher konstruktivistischer Ansätze) ebenso umfassen wie Machtübergangs-Theorien (eher aus dem realistischen ‚Lager‘) – es herrscht also Theorien-Pluralismus; Stichwörter wie „Hegemonie“ bis zu „Humanitäre Intervention und R2P“; sowie aktuelle Problemen wie „Klimawandel und Gewaltkonflikte“ bis zu Privaten Sicherheits-

Dienstleistern. In zentrale theoretische und begriffliche Zusammenhänge wird jeweils von einer kundigen Autorin/einem kundigen Autor eingeführt, die Entwicklung der Forschung zum Thema geschildert und abschließend offene Fragen werden angesprochen. Aufgaben zur Selbstkontrolle (ohne Lösungshinweise), Literatur-Empfehlungen und jeweils eine Literatur-Liste schließen die Kapitel ab. Summa summarum ein nützlicher Überblick.

Johnson, Loch K. 2017: National Security Intelligence, 2nd. ed., fully revised and updated, Cambridge/Malden: Polity.

In zweiter, überarbeiteter Auflage erscheint dieser General-Überblick zum Thema Geheimdienste. Er ist nicht nur der jüngste seiner Art, sondern, setzt man Umfang und Gehalt zu einander ins Verhältnis, auch einer der besten Überblicke zu diesem Thema. Dafür (und im Austausch für den vergleichsweise niedrigen Preis, den die angelsächsische Weltauflage ermöglicht) muss man in Kauf nehmen, dass der Text ganz auf die US-Verhältnisse zugeschnitten ist (und auch selbst wenig Vergleichsperspektiven einnimmt; wer solche sucht, muss andernorts fündig werden – kann das aber auch, wie mir die Vorbereitung meines Geheimdienste-Seminars zeigte, für das dieser Band leider zu spät erschien; Interessierte können per Mail-Anfrage meine Seminar-Literaturliste zu diesem Seminar gratis erhalten). Der US-Fokus des Bandes ist freilich aus drei Gründen nicht nur zu verschmerzen, sondern auch angebracht: 1. unterhalten die USA mit 16 einschlägigen Diensten den weltweit wohl größten Geheimdienstapparat; 2. ist über diesen Apparat aufgrund der vergleichweisen Offenheit des politischen Systems der USA wohl am meisten an deklassifizierter Information auf dem Markt, wovon auch die einschlägige Forschung profitiert (wie einer dieser Forscher es ausdrückt, den Johnson zitiert „the Anglo-Saxon school of intelligence is the only show in town and currently enjoys an unrivaled global hegemony.“); und das gilt, 3. auch für die Reichweite und Wirkmächtigkeit des US-Einflusses: auch er dürfte einmalig sein – und macht schon deshalb US-Geheimdienste zu einem für alle anderen interessanten Thema. Darüber hinaus gefällt die Haltung, in der der Autor an die Sache herangeht. Es ist eine gut liberale in dem doppelten Sinne, dass er einerseits weiß, dass und inwiefern liberale Freiheit von außen bedroht ist und sie also gut daran tut, sich über solche Bedrohungen informiert zu halten, auch über öffentliche Quellen hinaus; dass aber andererseits Geheimniskrämerei und wuchernde Geheimdienst-Apparate ihrerseits zu einer Bedrohung für Freiheit werden können, weshalb sich wahre Freiheit in ihrem steten Gebrauch beweist, was Selbstkritik und kritische Begleitung gerade auch der Geheimdienste erforderlich macht. All diese Themen, und natürlich das Alltagsgeschäft, vom Sammeln und Analysieren von Information bis hin zur ‚operativen‘ Tätigkeit mit ihren dunklen Seiten, werden in klarer Sprache und Gedankenführung informativ behandelt. Abbildungen und Übersichten ergänzen den Text sinnvoll, ein gutes Register erschließt den ganzen Band. Für einschlägige Seminare sowie für's Selbststudium ein ergiebiges Lehrbuch. Ein deutsches Pendant fehlt leider.

Kaplan, Fred 2016: Dark Territory. The Secret History of Cyber War, New York u.a.: Simon & Schuster.

Nachdem jüngst die Bundeswehr ein Cyber-Kommando eingerichtet hat, ist die Bedrohung der Sicherheit im Cyberraum auch hierzulande offiziell anerkannt. Wie so oft ist die Entwicklung in den USA, die hier im Wesentlichen geschildert wird, dem um rund zwei Jahrzehnte voraus. Das erste Thematisieren der damals noch weitgehend hypothetischen, aber als möglich erkannten Bedrohung durch Nutzung des gerade entstehenden Internets erfolgte dort ab Mitte der 1990er Jahre. Und bald begann auch, in unterschiedlichen der US-Geheimdienste, prominent der NSA, das Forschen über die Möglichkeiten, welche diese neue technische Infrastruktur bot. Wobei, das ist das Kern-Dilemma, die Abwehr möglicher Gefahren mit der eigenen Entwicklung genau solcher Gefährdungspotenziale Hand in Hand ging (hier besteht eine Analogie zwischen der Entwicklung von Computer-Viren und biologischen Viren im Rahmen der Forschung über [den Schutz gegen] biologische Kampfstoffe). Wie schon in seiner hervorragenden Studie über die bürokratische Politik bei der Durchsetzung der neuen US-Counter-Insurgency-Doktrin (The Insurgents, 2013; die erschwingliche und unbedingt lesenswerte TB-Ausgabe 2014) gelingt es Kaplan, der seit

Jahren journalistisch zum Verteidigungssektor in den USA arbeitet und über gute, kundige und gesprächsbereite Quellen im Apparat verfügt, diese Entwicklung informativ und anschaulich nachzuzeichnen. Dazu gehört auch, dass die USA selbst (gemeinsam mit Israel – s. auch Katz/Bohbot in diesen Lit-Tipps) in Gestalt des Stuxnet-Virus zur Lahmlegung des iranischen Urananreicherungsprogramms das Zeitalter der Cyberkriegs-Führung wirklich eröffnet haben. Und das zeigt zugleich das zweite interne Dilemma, das Kaplan mehrfach hervorhebt: wer immer erkennt, was ‚wir‘ denen zufügen können, erschrickt gleichsam, wenn er sich klar macht, dass sie uns das dann auch zufügen können. Tatsächlich waren gerade die USA wegen ihres frühen und weit verbreiteten, aber weitgehend ungeschützten Einsatzes der Internet-Technik ein besonders lohnendes Ziel. Für andere hoch industrialisierte und automatisierte Gesellschaften wie die Deutschlands dürfte dies genauso gelten. Von daher dürften auch alle mit der Bewältigung der hiesigen Problematik Befassten Kaplans Darstellung mit Gewinn lesen.

Katz, Yaakov/Bohbot, Amir 2017: The Weapon Wizards. How Israel Became a High-Tech Military Superpower, New York: St. Martin's Press.

IPSE 5, 11

Wie kommt es eigentlich, dass der kleine Staat Israel in vielen Bereichen der Entwicklung von Waffentechnik führend ist (z.B. im Bereich von Drohnen, aber auch im Cyber-Bereich; vgl. Kaplan in diesen Lit-Tipps). Drei Antworten liegen nahe. Die erste ist rassistisch und würde mit „jüdischer Intelligenz“ argumentieren – das wird seriös niemand vertreten wollen. Die zweite Deutung ist eine des offensiven Militarismus: weil es dem aggressiven Militarismus des jüdischen Staates entspricht. Auch das ist propagandistisch, geht an der Sache vorbei (tatsächlich ist es die nicht-militaristische Verknüpfung zwischen israelischer Gesellschaft, auch Wirtschaft, und seinem Militär, die Teil der tragfähigen Erklärung ist). Die dritte Antwort ist vordergründig zutreffend, aber unvollständig: Not macht erfinderisch. Daran ist richtig, dass ein sich von außen im Grunde permanent akut bedroht sehender Staat, der zudem weder über große Bevölkerung noch großes Territorium verfügt, im Grunde nur auf die abschreckende Wirkung effektiven Einsatzes auch militärischer Gewalt setzen kann (zur Wahrung eines kalten Friedens; echter entsteht nur durch politische Konfliktlösung, und diese ist derzeit, auch aus inner-israelischen Gründen, wieder einmal unwahrscheinlicher – ein anderes Thema). Aber das erklärt noch nicht, warum ihm dies so weitgehend gelingt. Hier spielt die von den beiden Autoren, militärpolitische Journalisten im Lande, anhand mehrerer Episoden der Waffentechnik-Entwicklung nachgezeichnete ‚Politik der kurzen Wege‘ eine wichtige Rolle: Innerhalb der Armee herrscht hohe Mitsprache-Möglichkeit von unten nach oben; immer wieder geben Führungsmitglieder auch Außenseitern eine Chance, sich mit ihren innovativen Ideen zu bewähren. Und, wie gesagt, es besteht ein steter Austausch zwischen Militär und Technikern der Privatwirtschaft, die Militär-, z.T. auch Kampferfahrung haben – und Reservistenstatus, der sie immer wieder mit dem aktiven Militär in Verbindung bringt. Die Abfolge der Erfolgsgeschichten ist fast etwas ermüdend, und manch eine/r mag das Ganze als israelischen Chauvinismus bzw. als Teil der Überlegenheitspropaganda abtun. Für andere ist es, fachlich durchaus von Belang, eine vergleichsweise unterhaltsam geschriebene und sachkundige Darstellung eines besonderen Wegs in der internationalen Rüstungswirtschaft. Als solche sei sie hier empfohlen.

Leguey-Feilleux, Jean-Robert 2017: Global Governance Diplomacy. The Critical Role of Diplomacy in Addressing Global Problems, Lanham u.a.: Rowman & Littlefield.

Nicht nur im Bereich der Klimapolitik (s. auch Simonis in diesen Lit-Tipps, darin bes. Kap. 7 von D. Otto über die Entwicklung des Klima-Regimes), sondern generell im Hinblick auf die grenzüberschreitenden Interdependenz-Probleme unserer industriell-technischen Weltgesellschaft, ist die Diplomatie ganz neu gefordert. Sie ist die klassische Kunst des zwischenstaatlichen Verkehrs, aber nicht nur ihre Themenpalette hat sich erweitert, von Fragen des Meeresschutzes bis hin zur Seuchenbekämpfung; auch ihr Wirk-Umfeld ist ganz neu: permanente Echtzeit-Kommunikation nicht nur zwischen staatlichen Akteuren, sondern auch in der Welt-Zivilgesellschaft; deren gesteigerter Einfluss dank Demokratisierung und unterschiedlichen Beteiligungs-Formen und –Foren; schließlich die ebenfalls permanente

„Parallel“-Berichterstattung der globalen Medien – was hat ein Diplomat da noch zu berichten, was zuhause nicht bereits bekannt ist? Gleichzeitig sind die Diplomaten im Zeitalter der public diplomacy mehr denn je nicht nur Vertreter ihrer Regierung gegenüber anderen Regierungen, sondern auch Repräsentanten ihres Landes gegenüber anderen Gesellschaften. Wie unter diesen Bedingungen Diplomatie heute an der Bearbeitung globaler Probleme teilhat, schildert Leguey-Feilleux, emeritierter Politik-Professor der St. Louis University, in diesem anschaulichen Überblicks-Band. Nach der Erörterung der Akteure (diplomatische StaatenvertreterInnen; internationale Organisationen; NGOs) stellt er deren Zusammenwirken in fünf Sachbereichen der global governance (von Sicherheit bis Umwelt) dar und reflektiert abschließend über die Zukunft. Für alle an zeitgenössischer Diplomatie Interessierte ein nützlicher erster kleiner Überblick, bei Bedarf durch einschlägige Handbücher (wie das zuvor besprochene SAGE Handbook of Diplomacy, 2016; Lit-Tipps vom 2.12.2016) ausbaubar.

Lüders, Michael 2017: Die den Sturm ernten. Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte, München: Beck.

IPSE, WRigZ 3

Der meinungsfreudige Nahost-Kenner und –Korrespondent Lüders hält auch in seinem neuesten, durchaus wieder lesenswerten Taschenbuch mit kritischen Anmerkungen zur westlichen Nahostpolitik nicht hinterm Berg. Diesmal geht es um die tieferen Ursachen der Katastrophe in Syrien, und wie sich zeigt, liegen auch hier frühe westliche Fehler ursächlich mit zugrunde – von aktuelleren im Konfliktverlauf nicht zu schweigen. Zum Glück sagt Lüders jedoch selbst, dass „die moralische Anklage nicht die politische Analyse“ ersetzt (9), nicht, worauf er es münzt, was die Assads angeht, aber eben auch nicht was westliche Nahostpolitik angeht. Diese kennt Lüders genau und versteht sie flüssig und anschaulich darzustellen. Dass etwa, wie er im ersten Kapitel zeigt, „die CIA in der Wüste laufen lernte“, also seit 1949 vielfach, und meist mit negativen Langfristfolgen, in nahöstliche Staaten interveniert hat, konnte als Darstellung gleich in mein Geheimdienst-Seminar aufgenommen werden. Auch das jüngste, angeblich humanitär motivierte Eingreifen des Westens in Syrien erscheint ihm naiv: „Dieser Eingriff von außen hat die eigentliche Katastrophe erst maßgeblich ausgelöst.“ (65) Die Alternative freilich ist herb, wie Lüders selbst sagt: „Ohne das ausländische Eingreifen wäre der Aufstand [gegen Assad, ML] wohl niedergeschlagen worden.“ In der Tat hat sich, was die Überlebensfähigkeit des Assad-Regimes anbelangt, wohl nicht nur die Türkei verrechnet (vgl. auch Cagaptay in diesen Lit-Tipps). Die Syrien-Krise taugt somit vor allem als Lehrfall für die hässlichen Seiten internationaler (Geo-)Politik und für die Dilemmata, vor die sich westliche Politik im Umgang mit solchen Problemen gestellt sieht.

Neumann, Peter R. 2016: Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa, Berlin: Ullstein.

Der alarmistisch klingende Titel ist vom Autor, der seit 20 Jahren in London über Radikalisierung und Terrorismus forscht, beginnend mit der IRA und heute vorwiegend am Beispiel des Dschihadismus, nicht ganz so gemeint. Er will damit vielmehr auf die „Banalität“ der Ursprünge von Radikalisierung hinweisen. Terroristen sind ganz überwiegend nicht ‚verrückt‘. Vielmehr „produzieren auch ‚normale‘ und vermeintlich gute Gesellschaften ‚abnormales‘ und ‚schlechtes‘ Verhalten.“ (14) Dabei, darin sind Neumann, Gurski und Priester (beide in diesen Lit-Tipps) sich erfreulich einig, führen keine einfachen Faktoren und auch keine Faktoren-Bündel zwangsläufig zu terroristischer oder dschihadistischer Neigung. Radikalisierung ist ein multi-faktorieller, nicht deterministischer Prozess. Wir können also potenzielle TäterInnen nicht wirklich im Voraus erkennen. Doch heißt das nicht, dass wir aufgrund der Forschung der vergangenen Jahre gar nichts wüssten. Was wir wissen, versucht Neumann explizit für eine breite Öffentlichkeit verständlich darzulegen, was ihm auch aufgrund der klaren Gliederung gut gelingt. Er erörtert in je einem Kapitel fünf, wie er einräumt nicht per se überraschende, Bausteine der Radikalisierung: Frust, Drang, Ideen, Leute und Gewalt sind die Überschriften; sodann erörtert er sechs Trends: die Rolle der Religion, insbesondere des Islam: er ist natürlich nicht per se Ursache, aber einige seiner

Lesarten unterstützen Radikalisierung; des Internets; und auch von Frauen. Abschließend, und auch hier herrscht weitgehend Konvergenz mit Gurski und Priester, gibt er Antworten auf die Frage „Was tun?“, wobei er zu Recht darauf hinweist, dass Radikalisierungs- und damit auch Terrorismus-Bekämpfung nicht nur (aber natürlich auch) eine polizeiliche Aufgabe und eine der Geheimdienste ist. Gefragt ist ebenso ein breiter gesellschaftlicher Ansatz, der Ausgrenzung frühzeitig zu verhindern hätte. Auch das ist natürlich leichter gesagt als getan – aber der Ball liegt damit, zu Recht, auch im Feld der Zivilgesellschaft, von Wirtschafts- und Sozialpolitik (vgl. auch die Anmerkungen zu Sayer in diesen Lit-Tipps).

Pelham, Nicolas 2016: Reviving Pluralism in the Middle East, New York: Columbia Global Reports.

Gleich noch ein anregendes Bändchen aus der Columbia Global Reports-Reihe (vgl. Edwards in diesen Lit-Tipps). Auch hier schreibt ein Journalist mit Regionalerfahrung, als Jerusalemer Korrespondent des „Economist“. Pelham erzählt noch einmal die Geschichte vom religiös-politischen Zerreißen des Nahen Osten. Er geht dazu jedoch in der Geschichte zurück, um eine ganz neue Perspektive auch für die Zukunft zu entwerfen. Zu Zeiten des Osmanischen Reiches nämlich war der Nahe Osten „a region that for half a millennium was a global exemplar of pluralism and religious harmony“ (17), unter dem sog. millet-System, unter dem die Religionsgemeinschaften (millets) jeweils ihre eigenen Angelegenheiten verwalteten, im Rahmen eines multi-nationalen und –religiösen Reiches. Die politische Umformatierung des Nahen Ostens im Gefolge des Ersten Weltkriegs hat diese „milletocracy“, wie Pelham sie nennt, in nationale Einzelstaaten aufgelöst und damit zugleich eine exklusive Logik der Territorialität ins Werk gesetzt. Pelham beschreibt auf seiner Rundreise durch wichtige Staaten der Region die jüngsten Zuspitzungen dieser Entwicklung, er sucht jedoch auch nach Ansätzen dafür, einen neuen religiösen Pluralismus und Koexistenz zu erreichen. Er findet sie noch unter Armeniern in der Türkei (ob dies auch nach Erdogans jüngstem Agieren anhält, mag man bezweifeln; vgl. Cagaptay in diesen Lit-Tipps), unter Schiiten und Sunniten, und selbst im Falle Israels stellt er fest: „Surprisingly (...) international mediators have shunned religious leaders and looked to secular actors to negotiate terms at contested holy sites.“ (163) Vielleicht ist Pelham hinsichtlich der friedensstiftenden Wirkung der Religionen etwas zu optimistisch; dass die säkularen Kräfte versagt haben, ist freilich ebenso richtig wie die Tatsache, dass politisierte Religion oft konfliktverschärfend wirkt. Sie muss es freilich nicht zwangsläufig, das zeigt der Hinweis auf den osmanischen Religionsfrieden, und ein solcher wird ohne Beteiligung friedensgeneigter Religionsvertreter wohl nicht zu erreichen sein in einer Region, in der Religion nach wie vor ernst genommen wird.

Perry, John Curtis 2017: Singapore. Unlikely Power, New York: Oxford University Press.

Zu den kleinen Erfolgsgeschichten des pazifischen Asiens (vgl. Huang/Young in diesen Lit-Tipps) gehört auch der Stadtstaat Singapur. Seine Entwicklung seit der Einwanderung chinesischer Händler im 14. Jahrhundert und über die lange Zeit britischer Herrschaft ab 1819 und dann seit der Unabhängigkeit 1965 wird hier anschaulich geschildert. Sie wurde ganz wesentlich bestimmt durch Singapurs geografische Lage am zentralen Seeverbindungsweg der Straße von Malakka und der damit verbundenen Einbindung in den internationalen maritimen Handel, noch heute zentrales Standbein der Ökonomie des Landes. Dadurch ist die Geschichte des Landes auf das engste verwoben mit der Globalgeschichte (vgl. auch Wenzlhuemer in diesen Lit-Tipps), gerade auch der Seefahrt, die hier en passant mit erzählt wird. Weit über den – z.B. aufgrund des Umgangs mit den drei großen, in sich heterogenen Ethnien der Malaien, Chinesen und der englischsprachigen Westler – durchaus interessanten Einzelfall und auch die an der Regionalgeschichte Interessierten hinaus ist diese Geschichte also auch für globalgeschichtlich Interessierte durchaus interessant. Da Vergleichbares auf Deutsch nicht vorliegt, ist diese Geschichte all den Genannten (und natürlich evtl. Fern-Reisenden) nur zu empfehlen. Für regional Interessierte ergänzt sie andere neue Darstellungen der Staatengeschichte der Region wie die unlängst in 3. Auflage erschienene „History of Malaysia“ der beiden Andayas (New York 2017) bzw. die „Brief History of Indonesia“ von Tim Hannigan (Hongkong 2015).

Priester, Karin 2012: Rechter und linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Wenn hier ein schon etwas älteres Buch vorgestellt wird, so geschieht dies, weil (wie ich denke nicht nur) mir das Thema quasi fachlich (wie auch als Bürger) unter den Nägeln brennt. Die ehemalige Münsteraner Professorin für politische Soziologie Karin Priester nimmt sich hier in ihrem aktiven Un-Ruhestand (vgl. auch Priester 2017 gleich im Anschluss) nämlich auf informative Weise des Themas des Populismus an. Ich sehe in ihm eine echte Herausforderung für die demokratischen Systeme, und zwar auf zweierlei Ebenen. Zum einen ist er Symptom dafür, dass aus je nach Land unterschiedlichen Gründen nennenswerte Teile der (Wahl-) Bevölkerung sich durch das und im bisherigen Parteiensystem nicht hinreichend vertreten sehen. Und die Tatsache, dass sie dies nicht mit Apathie und Wahlenthaltung quittieren, sondern mit Wahlbeteiligung zugunsten populistischer Parteien, ist per se zwar eher zu begrüßen. Das Problem dabei ist, dass Populisten zwar „für das Volk“, den „kleinen Mann“ etc. zu sprechen vorgeben, dass sie das jedoch oft auf exklusive Weise tun („nur wir“ tun dies bzw. „und wer zum Volk gehört, bestimmen wir“) – und dass darob oft die kritische Überprüfung ihrer Handlungsvorschläge zurücktritt. Leider reagieren die etablierten Parteien (was inzwischen etwa die Grünen durchaus mit einschließt) auf eine Weise, welche den von Populisten mobilisierten Unmut über die Eliten geradezu noch bestätigt (jüngst etwa im NRW-Parlament, indem die Zahl der Stellvertreter-Posten nur deshalb reduziert wird, damit keiner an die AfD fällt). Das ist genau jenes kartell-artige Verhalten, das von Populisten kritisiert wird. Und eben durchaus nicht immer zu Unrecht (s. auch, für den US-Fall, die Kritik von Frank, diese Lit-Tips, am elite-orientierten Agieren der US-Demokraten). Außerdem ist es in einer Demokratie, wörtlich Volks-Herrschaft, natürlich schwierig, gegen Positionen an zu argumentieren, welche gerade reklamieren, für das Volk zu sprechen. Der bereits erwähnte Einwand: ihr seid das Volk nicht bzw. nicht *allein* (sondern wir, Nicht-Populisten, auch) ist zwar richtig, und gehaltvoll, insofern er sich auf den Unterbau der Argumente für den politischen Pluralismus stützen kann: niemand kann reklamieren, *das* (ganze) Volk allein zu repräsentieren, denn das Volk hat immer zu allen wichtigen Fragen unterschiedliche Meinungen. Die Vorstellung meinungs-identitärer Volksgemeinschaft ist eine gefährliche Illusion. Doch gerade die Geduld, die es braucht, ein solches Argument nachzuvollziehen, bringen populistische WählerInnen oft nicht auf, insbesondere nicht gegenüber dem Establishment der ‚Alt-Parteien‘ – und auch nicht gegenüber akademischen Belehrungen etwa durch Politik- oder SozialwissenschaftlerInnen. Was also können Letztere tun? Nun, zunächst einmal ihren Beitrag dazu leisten, das Phänomen in Ursache und Wirkung adäquat zu erfassen. Dies versucht Priester, und zwar für linken und rechten Populismus, in ihrem breit angelegten Überblick. Das ist immer noch nützlich, auch wenn das Buch vor Gründung der AfD und vor dem Phänomen Trump verfasst wurde – beides macht die Befassung mit dem Thema ja nur noch wichtiger. Besonders interessant erscheint mir dabei Priesters Analyse des Populismus als Prozess-Phänomen: „Wenn aber die Annahme richtig ist, dass in modernen Gesellschaften ein populistisches Potenzial latent immer vorhanden ist, muss der Frage nachgegangen werden, wie, wann und warum sich dieses populistische Magma zu einem handlungsfähigen Akteur kondensiert“ (95), was bei ihr in ein Fünf-Phasen-Schema mündet, von der Latenz bis zum Populismus an der Macht. Jede Phase weist ihre eigene politische Mechanik auf – ich sehe hier analytischen Fortschritt durch Differenzierung. Ihre konkreten Beispiele sind noch das Regime des Hugo Chavez in Venezuela (inzwischen scheitert sein Nachfolger) bzw. die US-Tea Party (inzwischen agiert Trump). Dessen ungeachtet enthält der Band viel Anregendes, etwa auch zum Vergleich von Populismus und Faschismus (keine reine Polemik; nochmals: Vergleichen heißt *nicht* gleichsetzen, sondern, wie die Kapitelüberschrift sagt, Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten feststellen). Als neuere Ergänzung sei zum Populismus-Thema auch noch hingewiesen auf den Band von Florian Hartleb: Die Stunde der Populisten, Schwalbach/Ts. 2017.

Priester, Karin 2017: Warum Europäer in den Heiligen Krieg ziehen. Der Dschihadismus als rechtsradikale Jugendbewegung, Frankfurt a.M./New York: Campus.

In ihrer jüngsten Publikation nimmt sich die ehemalige Münsteraner politische Soziologie-Professorin Priester der aktuellen Frage nach den Ursachen für aus Europa kommende dschihadistische Beteiligung an. Dabei ist sie mit Gurski und Neumann (beide diese Lit-Tipps) erfreulich einig, dass einfache, ein-faktorielle Erklärungen nicht taugen, dass vielmehr soziokulturelle Aspekte mit biografisch-individuellen verbunden werden müssen (bei Neumann ist von Radikalisierung als Prozess die Rede). Besonders an Priesters Sicht, der Untertitel deutet es an, ist ihre Interpretation des Dschihadismus als *rechtsradikale* Jugendbewegung. Ähnlichkeiten in Einstellungen und Ideologie zwischen Dschihadisten und Rechtsradikalen haben auch andere ForscherInnen bereits entdeckt. Priester sieht sie auch im sozioökonomischen Hintergrund: De-Industrialisierung und Prekarisierung trifft Einheimische wie eingewanderte Jugendliche, die resultierende Frustration wendet sich jedoch nicht polit-ökonomisch gegen das kapitalistische System (wohl auch, füge ich hinzu, weil die System-Alternative dazu diskreditiert ist), sondern nach rechts, hin zum Rückzug auf das National-Identitäre einerseits, die ‚umma‘ der underdogs, die imaginierte transnationale Gemeinschaft der vom ‚System‘ Missachteten und Ausgeschlossenen andererseits. Soweit kann ich der Autorin folgen, wie auch in vielen anderen ihrer Überlegungen, die *communis opinio* der einschlägig Forschenden zu sein scheinen (etwa der an Narzismus grenzende Erlebnis-Charakter und die Selbststilisierung im Netz, welche der Dschihadismus ermöglicht). Am Ende schließt sich Priester auch der von Christopher Hitchens propagierten Sicht des Dschihadismus als „Islamofaschismus“ an. Hier gibt es durchaus phänomenologische Ähnlichkeiten und auch das von Priester hervorgehobene gemeinsame Bindeglied des Antimodernismus (z.B. die Ablehnung des Pluralismus; s. oben meine Anmerkungen zu Henrich und zu Priester 2012) mag zutreffen. Gleichzeitig ist, was die politische Wirkung des Konzepts des „Islamofaschismus“ anbelangt, jedoch auch der Hinweis auf seinen politischen Missbrauch zu propagandistischen Zwecken geboten: er findet sich sowohl aufseiten der israelischen Rechten wie ihrer neokonservativen US-Sympathisanten. Das entwertet den Befund der phänomenologischen Ähnlichkeiten natürlich nicht, es zwingt jedoch zur Klärung seiner Bedeutung, um nicht ungewollt Wasser auf Mühlen zu lenken, die politisch kaum appetitlicher sind als der angebliche Islamofaschismus.

Sayer, Andrew 2016: *Why We Can't Afford the Rich*, Bristol/Chicago: Policy Press.

Wenn also (s. die Anmerkungen zu Priester 2012 und 2017 in diesen Lit-Tips) aktuell bedenkliche politische Entwicklungen wie Populismus und Dschihadismus ihre strukturellen Ursachen in der ausgrenzenden Wirkung nicht nur der dominanten Parteiensysteme in westlichen Demokratien haben, sondern auch in Entwicklungen, welche den aktuellen Kapitalismus betreffen: neben De-Industrialisierung und Prekarisierung ist hier vor allem an Politik und Ökonomie verbindende Oligarchisierung zu denken, also die Tatsache, dass sehr vermögende Eliten das polit-ökonomische Spiel weitgehend zu ihren Gunsten instrumentalisiert haben, dann ist die neonationalistische Reaktion ebenso wie die dschihadistische im Grunde eine hilflose: sie erfasst nicht die wahren Ursachen und erzeugt nur neue Probleme. Das Thema der zunehmenden sozialen und politischen Ungleichheit, das mit Oligarchie angesprochen ist, und zwar in post-kommunistischen Oligarchien wie in Russland oder Zentralasien (s. Cooley/Heathershaw in diesen Lit-Tips) ebenso wie in den USA (s. Frank in diesen Lit-Tipps) und, noch nicht ganz so ausgeprägt, auch in anderen westlichen Demokratien, ist also (neben den ökologischen Folgen) ein weiterer Grund für die zentrale Frage, die der britische politische Theoretiker Sayer in seinem lesenswerten, ausgesprochen klar formulierten Buch in aller Deutlichkeit stellt (und auch, negativ, beantwortet): Können wir uns die Reichen, also bis hin zu Oligarchie führende polit-ökonomische Ungleichheit, leisten? Die Antwort heißt: Nein – nicht sozial, wenn wir Demokratie erhalten (und gegen die genannten Entwicklungen verteidigen) wollen und nicht ökologisch, wenn wir Nachhaltigkeit erreichen wollen (s. auch Simonis in diesen Lit-Tipps). Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass schon Sayers Titel-Formulierung gerade hierzulande allergische Reaktionen auslöst: Ist das nicht nur linker Populismus, simples Neid-Predigen? Nein, ist es nicht, und die Gleichsetzung linker Systemkritik mit Populismus einerseits, Unverstand andererseits, noch dazu ohne gute (Gegen-)Argumente, gehört zu den

rhetorischen Strategien genau jener Kreise, die uns in der westlichen Welt in Richtung Oligarchie geführt haben (wie der Ökonom Albert Hirschman vor Jahren schon in seinem brillanten Büchlein über „The Rhetoric of Reaction“ [1991] dargelegt hat). Natürlich geht es nicht um die Bekämpfung reicher Personen. Wohl aber um eine polit-ökonomische Entwicklung, die, als neoliberales und neokonservatives politisches Projekt vorangetrieben, freilich nicht nur von konservativen Parteien (wie Thatchers Conservatives oder den US-Republikanern), sondern auch von Mitte-links-Parteien (wie Schröders SPD oder Clintons Demokraten, s. Frank in diesen Lit-Tipps), zu steigender sozialer (und politischer) Ungleichheit geführt hat, mit daraus resultierenden Erfahrungen der Ausgrenzung und politischen Ohnmacht, welche letztere dann ihre letzte Hoffnung etwa darauf setzt, dass ausgerechnet ein im polit-ökonomischen Mausekeln erfolgreicher Millionär wie Trump sich für die Modernisierungsverlierer in den USA einsetzen werde. Sayer ist entschieden der Meinung, dass wir uns diese Entwicklung nicht (länger) leisten können, und er begründet dies in ebenso klaren wie durchdachten Ausführungen. Leider ist im ganzen politischen Spektrum hierzulande niemand zu erkennen, der diesen Standpunkt sinnvoll und konsequent vertritt. Plakative, aber unkonkrete Rede über soziale Gerechtigkeit hilft dabei ebenso wenig wie linker Populismus (insbesondere wenn er zur Rede wider „Fremdarbeiter“ entgleist). Die Gutwilligen aller politischen Lager sollten zumindest darauf achten, dass um der Demokratie und unserem ökologischen Überleben willen die Entwicklung in unserem Lande nicht weiter in Richtung von Ausgrenzung einerseits, Oligarchisierung andererseits geht. Welche Probleme man sich sonst einhandelt, zeigt derzeit die Trump-Episode der USA.

Simonis, Georg (Hrsg.) 2017: Handbuch Globale Klimapolitik, Paderborn: Ferdinand Schöningh (UTB 8672).

IPSE 12

Auch (s. Ide in diesen Lit-Tipps) im Falle dieses Handbuchs muss ich sogleich eine Befangenheits-Warnung abgeben: Der Herausgeber und Hauptautor des Bandes ist mein ehemaliger Vorgesetzter hier in Hagen, mit dem mich weit mehr verbindet als gut 20 Jahre der gemeinsamen Arbeit. Er hat darüber hinaus einen Kreis von Ko-Autorinnen und –Autoren gewonnen, der sich auch aus ehemaligen und gegenwärtigen Kolleginnen und Kollegen zusammensetzt. Werde ich unter diesen Bedingungen Schlechtes über das Werk zu sagen haben? Nein, habe ich in der Tat nicht (à propos: Erfahrung lehrte mich, dass ein Total-Verriss eher die Aufmerksamkeit auf das dann falsche Buch lenkt). Was ja auch nicht bedeutet, unkritisch zu sein. Interessanter Weise wirft der Herausgeber in anderem Zusammenhang, im von ihm verfassten Kapitel zu der dem Band zugrunde gelegten Governance-Perspektive, selbst die Frage nach der kritischen Perspektive auf: „Der Blick der Governanceanalyse richtet sich auf die Bewältigung von gemeinsamen Problemen“ (138) stellt er zutreffend fest. Nun ist vor Jahren genau diese „problem solving“-Perspektive vom neogramscianischen IB-Autor Robert W. Cox polemisch einer eben kritischen (IB-) Perspektive gegenüber gestellt worden. Das führt bei Simonis immerhin dazu, dass er einräumt: „Ohne gesellschaftstheoretische Einbettung (...) verbliebe eine politikwissenschaftliche Governanceforschung an der Oberfläche der politischen Bewältigung der Klimaproblematik“ (139). Um es deutlich zu sagen: wer von den Fehlentwicklungen des globalen Kapitalismus nicht reden will, von Oligarchisierung (s. Anmerkungen zu Sayer in diesen Lit-Tipps) und Konsumerismus (s. Kap. 6 meines Kurses „Kultur in den internationalen Beziehungen“, Hagen 2017), der braucht zwar zum Thema Klimawandel nicht unbedingt zu schweigen; er wird jedoch zu den tieferen Ursachen nicht vordringen. Und das gilt selbst dann, wenn an die „große Systemalternative“ nicht mehr geglaubt wird. Wir haben fachlich im Lauf der letzten Jahre gelernt, dass es durchaus unterschiedliche Spiel-Arten des Kapitalismus (varieties of capitalism) gibt, darunter solche, die mit dauerhafter Tragfähigkeit eher kompatibel sind und solche, die es nicht sind. Basteln am System ist angesichts des Klimawandels wichtiger als die Reinheit (etwa kommunistischer) Lehre. Dazu will und kann das Handbuch durchaus seinen Beitrag leisten. Sein Erscheinen ist also willkommen und gerechtfertigt, selbst wenn 1., wie die Literaturverzeichnisse des Bandes selbst zeigen, die Literatur zum Klimawandel praktisch uferlos ist: genau deshalb bedarf es der Pilot-Funktion, die das Handbuch insofern erbringt; 2. es, wie so oft, im

angelsächsischen Bereich vom Kurz-Überblick bis zum Handbuch zur Klimapolitik bereits Exzellentes, auch in erneuerten Ausgaben gibt, verwiesen sei beispielhaft auf die einschlägigen Produkte nur eines Verlags, Mark Maslins Very Short Introduction „Climate Change“ (3. Aufl., Oxford 2014) und das „Oxford Handbook of Climate Change and Society“ (Oxford 2013) – die ‚Haltbarkeit‘ gerade großer Wälzer ist bei diesem Thema freilich ein Problem; denn 3. liegt es auch in der Natur der Sachproblematik, und die Kapitel über US-, EU- und chinesische Klimapolitik (von Simonis, J. Tröltzsch bzw. S. Gebauer) belegen das, dass Klimapolitik alle politischen Ebenen umfasst und daher auch nach den Verhältnissen der jeweiligen politischen Systeme erfolgt. Ein deutsches Handbuch zur Klimapolitik, das es so bisher nicht gab, ist also willkommen, denn es kann auch den heimischen Spezifika hierzulande nachgehen, etwa im Beitrag von Brigitte Biermann zur „Freiwilligen Klimagovernance“, der gleichwohl eine vergleichende Perspektive wahrt. In der Summe ist damit ein absolut brauchbarer Gesamtüberblick zur vielschichtigen Problematik gegeben, der zwar ob Umfang und Preis nicht allzu viele studentische Gesamt-LeserInnen finden wird. Was aber nur zweierlei heißt: Bibliotheken sollten durch Erwerb die Nutzung für möglichst viele LeserInnen ermöglichen; und: diese kann, nicht zuletzt dank der klaren Gliederung, durchaus selektiv, kapitelweise, erfolgen. Dass unter den Kapiteln auch an die entwicklungspolitische Dimension der Problematik (W. Hein, J. Betz, D. Eucker, J. Hein, L. Holstenkamp und B. Never) gedacht wurde sowie an die längerfristig wichtige Energiepolitik (G. Fuchs und S. Wassermann) ist besonders erfreulich und steht stellvertretend für alle in einem ohnehin umfangreichen Werk nicht vollständig darstellbaren Weiterungen globaler Klimapolitik. Schließlich ist es auch Ausdruck dessen, dass kaum ein geeigneterer Herausgeber und Mehrfach-Autor für einen solchen Band gefunden werden können hätte, denn wer Simonis und seinen fachlichen Entwicklungsweg kennt, der weiß, dass er sich wie kaum ein anderer um Themen an der Schnittstelle zwischen internationaler Politik, Technik-Politik, aber auch zukunfts-orientierter Forschung (Futurologie) gekümmert hat. Ein Wehrmutstropfen bleibt dabei: dass solche Projekte, wie auch Simonis im Vorwort schreibt, heute eher im (Un-)Ruhestand verwirklicht werden können als in der aktiven Dienstzeit als Professor, belegt eines der Symptome der Krankheit unseres Universitätssystems. Was ein Glück, dass wir solch aktive Unruhe-StändlerInnen (s. auch Priester in diesen Lit-Tipps) haben!

Wenzlhuemer, Roland 2017: Globalgeschichte schreiben. Eine Einführung in 6 Episoden, Konstanz/München: UVK/Lucius (UTB 4765).

Die Globalgeschichte hat sich in den vergangenen Jahren als neues und immer noch wachsendes Teilgebiet der Geschichtsschreibung etabliert. Da es, wie auch der Heidelberger Neuzeit-Historiker Wenzlhuemer in seiner Einführung schreibt, dabei v.a. um transnational-großräumige, nicht notwendiger Weise wirklich den ganzen Erdball umspannende Verbindungen (oder Beziehungen, könnte man sagen) geht, liegt der Bezug zur Disziplin der Internationalen Beziehungen nahe, zumal diese ja über die Staatenbeziehungen hinaus sich zunehmend auch um nicht-staatliche Beziehungsgefüge kümmert. Wenzlhuemer führt anhand eher mikro-historischer Beispiele in die Globalgeschichte ein. Das sagt er explizit erst am Ende, es wäre auch anfangs zu betonen wichtig gewesen, denn meso- bis makro-historische Themen bestimmen die Globalgeschichte natürlich genauso. Seine Beispiele haben den Vorteil der Unterhaltsamkeit, reichen von der angeblichen Entdeckung von Leben auf dem Mond, die 1835 von einer New Yorker Tageszeitung vermeldet wurde, bis zur auch verfilmten Flucht des Dr. Crippen, bergen jedoch das Risiko, dass dadurch zu Unrecht der Eindruck von Globalgeschichte als Kuriositäten-Kabinett erweckt werden könnte. Dem wird vom Autor dadurch entgegen-gearbeitet, und das ist sein zweites Anliegen, dass er exemplarisch je einen Grund-Begriff der Globalgeschichte den konkreten Beispielen, die seine Bedeutung illustrieren sollen, vorausgehend analytisch erörtert. Diese, wenn man so will, theoretischen Vorspanne der Kapitel behandeln Begriffe wie „Verbindung“, „Raum“ und „Zeit“ – und die angestellten Reflexionen sind durchaus anregend, nicht nur für GlobalhistorikerInnen. Insgesamt eine eigenwillig gestaltete, aber willkommene Erweiterung des deutschsprachigen Bestandes an globalgeschichtlichen Einführungen.